

sich auch in Größe und besonders Färbung weit mehr von den Eiern von *Clamator glandarius* unterscheiden, als dies bei den Eiern von *Lamprocolius nitens bisp.* der Fall ist.<sup>1)</sup> Die Eier von *Clamator glandarius* sind hell blaugrün bis schmutzigrün mit kleinen blaßbraunen Flecken, die ziemlich gleichmäßig über die ganze Schale verteilt stehen. Sie messen im Mittel  $32 \times 25$  mm. Die Eier der Wirtsvögel sind hellblau, fast immer dunkler als die Schmarotzereier, ebenfalls braunrot gefleckt, aber die Flecken sind kleiner und spärlicher verteilt, das spitze Ende oft ungefleckt. Die Maße sind im Mittel  $28\frac{1}{4} \times 19\frac{1}{2}$  mm. Die Gelege ohne Schmarotzereier wurden sämtlich im laufenden Monat (Februar) gefunden, auch scheint das gegenwärtige Verhalten von *Clamator glandarius* darauf hinzudeuten, daß die Legetätigkeit dieser Kuckucke inzwischen beendet ist.

Ein junger *Clamator glandarius* wuchs die ersten 10 Tage mit 3 *Lamprocolius n. bisp.* zusammen auf, er unterschied sich von letzteren nur durch die weißen Schnabelwülste, die bei den jungen Glanzstaren gelb sind. Als ich 8 Tage später das Nest wieder kontrollierte, war nur noch der junge Kuckuck darin, rund und fett und schmutzig und ewig nach Futter bettelnd. Hat er seine Stiefgeschwister ausgehungert und sind dieselben dann von den Eltern aus der Nesthöhle entfernt worden? Der junge Kuckuck kann doch kaum aus einem ca. 30 cm tiefen Höhlennest seine Nestgenossen zum Flugloch hinausexpedieren!

## Brutbiologische Beobachtungen an Laro-Limicolen.

Von Franz Xaver Graf Zedtwitz.

Ich hielt mich vom 15. Mai bis zum 26. Juni 1933 auf der Insel Filsand westlich von Oesel auf. Vor dieser Insel liegen sechs kleine, flache, silurische Dolomitklippen in der stark ausgesüßten See, die Waikariffe. Da auch an dieser Stelle bereits über dieses estnische Naturschutzgebiet und Vogelparadies berichtet wurde, kann ich mich kurz fassen. Nochmals möchte ich der Universität Dorpat, der die Waikariffe unterstehen und ARTHUR TOOM, dem Vater der Vogelkolonien, für alle Unterstützung danken, die mir zu Teil wurde. Eine gründliche, wenn auch volkstümliche Darstellung meines Aufenthaltes findet sich in meinem

1) In Südafrika sind Eier von *Clamator glandarius* bisher bei *Amydrus morio*, *Spreo bicolor*, *Corvus capensis* und *Corvus albus* gefunden worden, siehe BANNERMAN, The Birds of Tropical West Africa III, 1933, p. 105. — Der Herausgeber.

Buch „Vogelkinder der Waikariffe“ 1933 bei SCHERL, Berlin, mit 85 Abbildungen.

Die ersten Jungvögel, die auf den Waikariffen schlüpften, waren Austernfischer (*Haematopus ostralegus*). Sie waren nicht allzu zahlreich. Am Küstensaum von Filsand standen mindestens 4 Nester, von welchen mir 3 bekannt waren. Sie enthielten ein Zweier- und zwei Dreiergelege. Voraussetzung für den Nestbau war ein Untergrund von nicht allzu grobem Schutt, in den sich die Nestmulde hineindrehen ließ. War sie gegeben, so schien es den Vögeln gleichgültig zu sein, ob der Nistplatz dicht an der See im Schutz einer zerfressenen Klippe oder 100 m von ihr entfernt und von ihr durch einen Wiesenstreifen getrennt lag.

Hier hatten die Winterstürme eine mannshohe, schräge Schuttbank angestaut, auf dem etwa 30 m von einander entfernt zwei Paare brüteten. Einem dieser Paare verdanke ich meine Aufnahmen und Beobachtungen. Ich saß ihm wie allen anderen Vögeln schließlich auf 2 m im Zelt gegenüber, so daß ich kaum Fehlbeobachtungen gemacht haben kann.

Auf den Waikas brüteten noch mindesten 3 Paar Austernfischer.

Am 18. 5. beobachtete ich das Paar Austernfischer zum erstenmale beim Brutgeschäft. Ich konnte die beiden Eltern unterscheiden, da der eine satter in der Färbung des roten Schnabels und der Ständer war und sich auch durch schöneren Metallglanz auf den schwarzen Federn vom anderen unterschied. Wahrscheinlich war es das Männchen. Alle im Nachstehenden angeführten Beobachtungen stammen von beiden Eltern, ob es sich nun um das Wegtragen der Eierschalen oder um die seltsamen Gebärden handelt, die ich schildern will. Vorher möchte ich einige Daten anführen. Am 21. 5. zeigten die Eier dieses Paares Risse. Am 22. 5. waren sie durchgepickt. Die Schnäbel der Jungen erschienen in den Oeffnungen. Am 23. 5. schlüpften die Jungen und wurden am 24. 5. von den Eltern in die Wiese und ins Leben hineingeführt. Damit enden alle Beobachtungen, die sich auf dieses Paar beziehen, denn später waren sie natürlich von andern Austernfischern nicht mehr zu unterscheiden.

Die Austernfischer waren überaus vertraut. Kam man zum Zelt vor dem Nest, so waren die Vögel längst durch die klagenden Rufe der Kiebitze in der Filsander Wiese gewarnt. Sie kannten, wie ich oft beobachten konnte, daß Kiūwi der Kiebitze genau. Erscholl es, so stand der brütende Vogel auf und „schlich“ sich am Schutthang empor. Kam eine Gefahr — ein Mensch oder der kleine schwarze Hund Mucki — so strich er ab. War nichts los, so kratzte und putzte er sich und begab sich wieder ans Brüten.

Die Austernfischer umkreisten mich mit scharfem Witt-witt-witt. Sie waren so dumm, daß ich nicht einmal eine Begleitung benötigte, die sich wieder entfernte. War ich im Zelt verschwunden, so war ich weg, die Luft war rein. Meist hatte ich noch kaum die schwere Spiegelreflex in der Hand, als ich schon das leise Flöten des im Brüten gestörten Vogels hörte, mit dem er zum Neste kam. Er lief aus der Wiese heran, flog niemals bis zur Mulde.

Er rückte mit Schnabel und Füßen die Eier zurecht und brütete darauflos, ohne sich durch Gesang, Pfeifen oder erhebliches Getöse mit der Kamera stören zu lassen. Auch das Objektiv war Austernfischern im Gegensatz zu allen anderen Vögeln fast völlig gleichgültig, kurz, sie waren die idealen Motive. Ich beobachtete nun mit großem Erstaunen, daß der Vogel fast stets eine bestimmte Gebärde machte, ehe er sich beim Brüten erhob, um eine neue Stellung einzunehmen. Er packte entweder ein Aestchen, ein Tangstück, oder einen kleinen Stein mit dem Schnabel, hob ihn auf und ließ ihn fallen. Dann erst stand er auf und drehte sich.

Mir war die Sache völlig rätselhaft, bis ich bemerkte, daß der brütende Vogel beim Anblick seiner Ablösung genau so handelte. Er rief leise Twick-twick, war sichtlich erregt und packte Aestchen und Steinchen, um sie wieder fallen zu lassen. Dann, wenn der ablösende Gatte dicht bei ihm war, erhob er sich und rannte ein paar Schritte weg, um abzustreichen.

Nun wurde mir die Sache klar. Ich glaube nicht fehlzugehen, wenn ich annehme, daß zunächst diese symbolische Zusammengehörigkeits-handlung, oder wie man es nennen will, nur bei der Ablösung vorhanden war. So bildete sich eine Assoziation zwischen „Aufstehen“ und „Steinchenheben“. Sie spaltete sich ab und wurde nun auch dort angewendet, wo sie gar nicht am Platze war, nämlich vor dem einfachen Verändern der Stellung während des Brütens.

Ehe ich zu weiteren Beobachtungen dieser Art fortschreite, möchte ich erwähnen, daß auf der „Obere Waika“ genannten Klippe ein Austernfischerpaar lebte, bei welchem ein Altvogel sich lahmstellte, wenn man diesen ungenauen Ausdruck verwenden will. Er umkreiste den Störenfried laut scheltend, mit eigentümlichem Flügelschlag, der fast wie der des Balzfluges aussah. Dann warf er sich zur Erde und rannte mit hängenden Schwingen davon, bis man sich wieder entfernt hatte. Eine gleiche Beobachtung gibt es von Norderoog. Am Tage wo die Kleinen schlüpften, herrschte so unsichtiges Wetter, daß mir leider die Aufnahmen vom Wegtragen der Eischale mißglückten. Ich sah es bei beiden Eltern je einmal. Das frischgeschlüpfte Kind tobte

erheblich unter Mutter und Vater umher. Das alte Tier drehte und wendete sich daher häufig und dabei rutschte irgendwann die Eischale hervor und lag nun neben dem Altvogel. Wurde er auf sie aufmerksam, so öffnete und schloß er den Schnabel, packte sie dann und flog an die 100 m entfernte Küste, wo er das zerbeulte Ding fallen ließ. Der Altvogel suchte sie also nicht etwa, sondern wurde erst auf sie aufmerksam, wenn sie deutlich sichtbar wurde.

Die eben weggeführten Jungen, die eifrig hinter den Eltern durch das Gras stolperten, wurden, wie ich sah, mit Regenwürmern gefüttert, die die Austernfischer hier mit Vorliebe fangen. Daher war ihr Schnabel auch oft genug bis über die Naslöcher mit Erde beschmiert.

Ich war sehr erfreut über meine Beobachtung, die weder im Laro-Limicolenwerk von BENT noch in der schönen Arbeit von ROLF DIRCKSEN im Journal für Ornithologie LXXX. Jahrgang, Heft 4 erwähnt ist und wohl neu sein dürfte. Wie staunte ich aber erst, als ich etwas ganz Ähnliches bei Küstenseeschwalbe (*Sterna macrura*) und der Flußseeschwalbe (*Sterna hirundo*) entdeckte. Diese Tierchen begannen erst Ende Mai zu legen. Sie mußten sich daher mit den Plätzen begnügen, die ihnen Möwen und Enten freigelassen hatten. Die Einpaarungszeremonien verliefen in üblicher Weise. Es muß vielleicht einmal gesagt werden, daß der „Bräutigam“ zunächst den Fisch durchaus nicht immer abgibt, sondern oft genug selbst frißt, bis das Band der Ehe so stark oder die Gewohnheit so zwingend wurde, daß die „Braut“ auch wirklich immer ihren Tobiasfisch bekommt. Häufig balgen sich auch noch andere Seeschwalben, entweder einzelne Tiere oder Paare, um die Beute, so daß ein wahres Seilziehen entstehen kann.

Endlich brüten die Vögel. Da sah ich zunächst bei einem Paar Küstenseeschwalben, daß der abgelöste Vogel nicht immer sogleich wegflog, sondern oft erst eine Strecke von 2—3 m wegtrippelte und dabei ein Steinchen nach dem anderen packte und neben dem Flügelbug, also nach rückwärts, wieder fallen ließ. Seltsam genug! Ich erzählte dies meiner Frau als Merkwürdigkeit, die, wie ich damals glaubte, einzig dastand. Sie fuhr gerade auf ein Riff und sagte mir, als sie abends zurückkam: „Das machen doch alle Seeschwalben“.

Tatsächlich konnte ich nun bemerken, daß dies nicht nur bei der Küstenseeschwalbe, sondern auch bei der Flußseeschwalbe häufig vorkam. Bei ersterer waren es Steinchen, bei letzterer Aestchen oder Halme, kurz, das Material der Nestmulde.

Also auch hier wieder eine Zusammengehörigkeitsgebärde, nur in diesem Falle beim abgelösten Vogel, dessen Gatte zu brüten begann.

Manchmal, wenn ein solches Tierchen schon lange gebrütet hatte, flog es auch gleich weg. Dann hatte es wohl Hunger.

Was ist das? Ich weiß es nicht. Man hatte fast den Eindruck, als könnte sich der Vogel schwer vom Neste trennen, als unterhielte er so lange als möglich Beziehungen zu ihm. Aber wer weiß, was in solch einem winzigen Gehirn tatsächlich vorgeht? Vielleicht ist es auch nur eine Gebärde, die für den brütenden Gatten bestimmt ist.

Auf der kleinen Felsplatte von Mustpank brüteten neben Sägern, Eiderenten und Samtenten nur Seeschwalben. Hier bereiteten mir diese allerliebsten Vögelchen eine neue Ueberraschung, als die Jungen eben geschlüpft waren, wie Daunensäckchen umherwatschelten und nach Futter girten.

Daß sie ihre Eltern erkennen, ist bekannt. Ihre Gezirp steigerte sich zum Fortissimo, wenn eines der Eltertiere geflogen kam. Gleich saß dann der Altvogel neben ihnen. Verfüttert wurden Tobiasfische, sehr viele kleine Lumpfische (*Cyclopterus lumpus*), ferner Seestichlinge und gewöhnliche Stichlinge.

Dabei kam Folgendes, wenn auch selten, vor: Der Altvogel kam etwa mit einem Tobiasfisch herbei. Das Junge schrie, wie wenn es am Spieße steckte. Aber die Verfütterung ging nicht so einfach vor sich. Da lauerte irgend eine andere Seeschwalbe in der Nähe und riß dem Kleinen den saftigen Happen, den er gerade bekommen hatte, einfach aus dem Schnabel heraus und fraß ihn auf. Manchmal bemerkte das Elterntier den beabsichtigten „Mundraub“, flog fort und kam immer wieder, bis die Luft rein war. Einmal wurde das Junge von dem Räuber mit dem Tobiasfisch, der dem Kind im Schlunde steckte, etwa 10 m durch die Luft getragen und fiel ins Meer, aus dem es herauschwimmen mußte. Man hat mir gesagt, dies hinge vielleicht damit zusammen, daß hier an der Ostsee zu wenig Futter für die Jungen vorhanden sei. Ich glaube es nicht. Die Kleinen wurden ununterbrochen gefüttert, teilweise mit so großen Tobiasfischen, daß ihnen die Schwanzflosse noch minutenlang zum Schnabel herausstand. Auch fand ich nie ein verhungertes Küken. Ich kann nur die Tatsache feststellen, ohne eine Erklärung finden zu können. Man kann diese Gewohnheit nicht gerade als arterhaltend bezeichnen, wenn die allgemein überhand nimmt.

Möven brüteten in vier Arten auf den Waikas: Lachmöve (*Larus ridibundus*), Sturmmöve (*Larus canus*), Heringsmöve (*Larus fuscus*), und Mantelmöve (*Larus marinus*). Ihre Brutbiologie ist bekannt genug. Hier seien nur einige interessante Tatsachen festgelegt.

Die Lachmöven brüten mitten auf der Felsplatte der oberen Waika, auf einem Gebiet, das dicht mit Storchschnabel und Kerbel bestanden war. Trotz der harten Unterlage bauten sie aus Pflanzenteilen hohe Nester, getreu ihrer ursprünglichen Bauweise im Sumpf, wo die Nestunterlage gelegentlich schwimmfähig sein muß.

Ein Paar Sturmmöven hatten auf Filsand, wo an der Küste durchaus kein Platzmangel herrschte, sein Nest meterhoch über dem Boden auf einer Mauer aus Kalkstein errichtet. Dieses Paar muß seine Jungen 24 Stunden nach dem Schlüpfen irgendwie ans Meer geführt haben, denn an diesem Tage war die Nestmulde leer und alle drei Jungen befanden sich etwa 120 m weiter am Meer. Weit und breit gab es nur noch ein Sturmmövenpaar, das aber nur zwei Junge hatte und daher leicht vom Mauerpaar zu unterscheiden war. Einer der Altvögel dieses merkwürdigen Paares stellte sich nun gar krank! Das tat er erst, als die Kleinen geschlüpft waren. Die Möwe machte das nicht eben geschickt; sie umkreiste mich erst wütend rufend, dann warf sie sich etwa 60 m entfernt nieder, lief aber erst mit gehobenen Schwingen weg, um alsbald wieder hochzufiegen und die Übung zu wiederholen. Dagegen stießen die Mauermöven mir nie nach dem Kopf, wie ihre Verwandten auf den Waikas.

Es kommt oft vor, daß die Eiderente (*Somateria mollissima*) ihre Eier verlegt. Mir war ein Fall bekannt, wo ein Eiderei im Nest einer Mantelmöwe, einer, wo es im Nest einer Heringsmöwe abgelegt worden war.

Im Nest der Mantelmöwe schlüpfte das Kücken neben den angepickten beiden Möweneiern am 6. 6. Als ich vormittags um 10 Uhr mit meiner Frau am Riff landete, hatte das Entchen die stumpfe Kappe des Eies eben abgesprengt. Ich rückte meine Beobachtungshütte an dieses Nest. Zunächst deckte die wiederkehrende große Möwe den Wechselbalg, als wäre alles in Ordnung. Dann aber, bei einer Stellungsänderung, erkannte sie den Fremdling und fraß ihn auf. Nun nahm ich an, daß sich im Nest der Heringsmöwe die gleiche Tragödie abspielen würde. Weit gefehlt! Am 10. 6. lag neben zwei angepickten und einem erst angesprungenen Ei der Möwe das frischgeschlüpfte Entchen. Auch hier rückte ich mit dem Zelt dicht heran. Ich zitiere wörtlich die Notizen, die ich an Ort und Stelle machte: „Die Möwe kümmert sich überhaupt nicht um die Eiderente, auch als sie, mißtrauisch, einmal abgeflogen und wieder zurückgekehrt ist.“

Das war zunächst so. Später wurde die kleine Ente sehr ungebärdig. Die alte Möwe stand immer wieder auf und rückte sich über dem piepsenden Kücken mit staunenswerter Geduld zurecht. Ich hatte den

Eindruck, daß die Ente durchaus nicht zufrieden mit ihrem Dasein war. Nun zitiere ich wieder: „Später fällt das Kleine, das der Alten viel Mühe macht, aus dem Nest und findet erst etwa um 1 Uhr (nach 2 Stunden) wieder hinein, so daß es wenigstens den Kopf unter ihr Gefieder stecken kann. Ein Kontakt fehlt zwischen Kücken und Möwe. Die Alte würgt nie. Auch die Eischale wird nicht entfernt.“ Letzteres beobachtete und fotografierte ich an einem anderen Nest der Heringsmöwe. Leider war es nicht möglich, die Entfernung der leeren, arteigenen Eischalen an diesem Nest zu beobachten. Geschehen muß es sein, denn sie waren aus der windgeschützten Umgebung des Nestes nach dem Schlüpfen der Kücken verschwunden. Das Eiderkücken wurde von den Möwen nicht gefressen. Abends erlöste ich es mit meiner Frau vom sicheren Hungertode. Selbst wenn die alte Möwe gewürgt hätte — daß sie es nicht tat, ermöglicht die Annahme, daß das Würgen vom arteigenen Piepen und Betteln der Jungen ausgelöst wird — hätte das Entlein mit der toten Base, die meist angedaut zum Vorschein kam, nicht viel anfangen können.

Wir nahmen es aus dem Nest und setzten es in eine Pfütze an der Küste, wo es emsig und selbstverständlich grünen Algenschleim aufschnatterte. Meinen Bemühungen, das Locken der alten Eiderente nachzuahmen, leistete es Folge. Dann packten wir es in ein Eidernest zu frischgeschlüpften Eiderjungen. So wird es wohl am nächsten Morgen unter dem Schutz der alte Eiderente ins Meer gegangen sein.

---

### Ueber die systematische Stellung von *Phylloscopus lorenzii* (Lorenz).

Von B. Stegmann.

Bisher wurde angenommen, daß es 2 Arten Weidenlaubvögel gäbe, *Phylloscopus collybita*, zu welchem auch die Gruppe *tristis* gerechnet wurde, und *P. neglectus* mit der Unterart *lorenzii*. Zwar stehen die Formen der letzten Gruppe zu *collybita*, insbesondere aber zu *tristis* sehr nah, doch nahm man an, daß im Kaukasus *lorenzii* überall zusammen mit *P. collybita abietina* vorkomme, weshalb denn auch die Angehörigen dieser beiden Formen als 2 verschiedene Arten betrachtet wurden.

Bei der Untersuchung eines sehr großen Materiales vom Kaukasus erwies es sich, daß *P. collybita abietina* dort hauptsächlich außer der Brutzeit, d. h. im Herbst, Winter und frühen Frühjahr erbeutet wird. Exemplare aus dieser Zeit stammen aus allen Gegenden des Kaukasus.

# ZOBODAT - [www.zobodat.at](http://www.zobodat.at)

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Ornithologische Monatsberichte](#)

Jahr/Year: 1934

Band/Volume: [42](#)

Autor(en)/Author(s): Zedtwitz Franz Xaver Graf von

Artikel/Article: [Brutbiologische Beobachtungen an Laro-Limicolen 70-76](#)